

Einleitung

Hat Vernunft einen Plural – hat Vernunft keinen Plural? Oder ist gar nach dem Motto von Paul Feyerabend *anything goes* und nach dem provokativen Titel seines Buches *Irrwege der Vernunft* ein Vernunftkonzept gänzlich in Frage zu stellen und statt dessen das Andere der Vernunft, sei es in positiver oder negativer Form als äußere oder innere Natur, als Sinnlichkeit, Triebhaftigkeit, Affekt, Leben, Unvernunft, Irrationalität usw., zu favorisieren? Diese Fragen müssen sich angesichts der von der Moderne vorgenommenen Ausdifferenzierung des Vernünftigen in szientifische, instrumentelle, moralische, ästhetische Rationalität und insbesondere angesichts der von der Postmoderne vollzogenen Radikalisierung der These von einer Vielzahl eigenständiger Rationalitätstypen stellen.

Beim Rekurs auf die philosophische und geistesgeschichtliche Tradition wird man grosso modo sagen dürfen, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein der Glaube an die Einheit der Vernunft herrschte, und zwar so ausschließlich, daß man mit Jacques Derrida [*Grammatologie*, Frankfurt a.M. 1974, S. 11] von einem »Logozentrismus« des Abendlandes, von einer Vernunftdominanz, ja Vernunftideologie sprechen kann. Wenn eine Vielfalt von Rationalität überhaupt in den Blick rückte, so nur als Aspektierung einer und derselben Vernunft, wie im Falle des platonischen und überhaupt des griechischen *kalokagathia*-Begriffs, der das Schöne, Gute und Wahre lediglich als Seiten einer einzigen Vernunft interpretierte, oder der christlichen Trias von Vater, Sohn und Heiligem Geist oder des Kantischen Vernunftkonzepts, das nach theoretischer, praktischer und ästhetischer Vernunft gliederte, aber stets an der Einheit und Identität der Vernunft festhielt. Der Dominanz dieser einen absoluten Vernunft wurde, was es im öffentlichen wie im privaten Leben, in Wissenschaft und Technik, in Zivilisation und Kultur an Leistungen wie Fehlleistungen, an Erfolgen wie Mißerfolgen gab, als Konsequenz zugeschrieben, angefangen von der Etablierung der Wissenschaften, der

Rationalisierung der Technik, ihrer Uniformierung und Globalisierung, der Bürokratisierung der Verwaltung bis hin zur Verstaatlichung der Gesellschaft und Moralisation der Lebenswelt.

Seit dem Auftritt des Relativismus und Historismus im letzten Jahrhundert und seit der Radikalkritik an der Vernunft durch die Postmoderne in diesem Jahrhundert mit ihren andersgelagerten Prinzipien von Pluralität, Heterogenität, Widerspruch, Paradox und Antinomie ist ein Zerfall der einen Vernunft in eine Pluralität von Vernunfttypen eingetreten, der uns vor die Frage nach der Art dieser Typen und ihrer jeweiligen Internverfassung stellt wie auch vor die Frage nach einem möglichen Zusammenhang: Sind diese Typen nur narrativ aufzählbar ohne letzte Verbindbarkeit? Was berechtigt dann noch, sie als Vernunfttypen zu bezeichnen? Oder gibt es eine transversale Beziehung?

Obwohl in einer anderen Forschertradition stehend und aus anderen Motiven und Intentionen hervorgegangen, soll auf der Suche nach einer Antwort das Buch von Hans Leisegang über *Denkformen* aus dem Jahre 1928 als Ausgang und Wegweiser dienen. Leisegang zeigt auf der Basis eines vielfältigen empirischen Materials aus der gesamten Philosophiegeschichte, daß es nicht nur den uns vertrauten und heute allein die Wissenschaften bestimmenden Rationalitätstypus gibt, sondern eine Vielzahl anderer Denkschemata, die zu jeweils anderen Weltbildern und Organisationsformen führen, letztlich wohl auch zu anderen Logiken und Wissenschaftstypen.

Neben dem von Platon und der griechischen Antike entwickelten dihairetischen Denk- und Ordnungsschema, das die Einteilung und Gliederung nach *genus proximum per differentiam specificam* vornimmt, also nach Gattung, Art, Unterart usw., und die Basis unserer wissenschaftlichen Systematik bildet, sowohl der logischen Begriffspyramiden wie der Klassifikationssysteme wie der Wissenschaftssysteme, findet sich, ebenso alt, wenn nicht sogar älter, die zyklische Denkgestalt, die sowohl in temporaler wie in atemporaler Form auftritt, deren äußeres Symbol der Kreis ist. Sie begegnet ebenso in der vorsokratischen Philosophie bei Heraklit wie in der religiösen Literatur bei Paulus und im Mittelalter und feiert ihre Triumphe insbesondere in den großen Dialektikkonstruktionen Fichtes, Schellings und Hegels im Deutschen Idealismus. Darüber hinaus expliziert und dokumentiert Leisegang auch noch die antinomische Gedankenstruktur.

Diese von Leisegang eruierten Denkformen bilden den Aus-

gangspunkt für die hier zu erarbeitende Rationalitätstypologie, allerdings eher als modifizierbares Modell für eine pluralisierte Vernunft, weniger als definitive Festlegung der denkbaren Typen. Methodisch kann eine solche letztgültige Festlegung nicht bereits vorausgesetzt werden, sondern muß durch Bearbeitung des Leisegangschen Modells allmählich erst gewonnen werden. In diesem Sinne stecken die vorliegenden Beiträge in einem *ersten* Schritt unterschiedliche Bereiche der Rationalitätstheorie ab, um sodann in einem *zweiten* Schritt im Rahmen ihrer jeweils spezifischen Problemstellungen typologische Unterscheidungen vorzunehmen. Aus dieser methodischen Differenzierung mindestens zweier Theorieschritte speist sich die Auswahl der Themen des Sammelbandes. Im ersten Teil steht das Pluralitätsmodell grundsätzlich zur Diskussion, wobei von Anfang an auch die Grenzbereiche der Vernunfttypologie mitberücksichtigt werden müssen: leibliche Vernunft (Nietzsche) und mythologische Vernunft (Blumenberg, Cassirer, Platon). Im zweiten Teil werden verschiedene Typen - auch dem gewöhnlichen Verständnis nach ungewöhnliche - benannt und strukturell untersucht. Rhetorische Rationalität, Analogiedenken, Listenwissenschaft und das Vernunftverständnis im Zen sind dort die thematischen Ankerpunkte, um ein erstes und vorläufiges Raster von Typen zu entwerfen. Im Vordergrund steht dabei das Bestreben, unterschiedliche Typen erst einmal so weit strukturell zu bestimmen, daß der Tatbestand von Typendifferenzen *grundsätzlich* gesichert wird. Deshalb erhebt die Auswahl keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Typologie.

Mit Leisengangs Denkformenlehre setzen sich drei Beiträge des vorliegenden Sammelbandes in kritischer Reflexion auseinander. *Hans Poser* ordnet den vier von Leisegang unterstellten Denkformen: dem Gedankenkreis, der Dialektik, der Begriffspyramide und der Axiomatik viererlei Zeitvorstellungen zu: die Zyklisch, die evolutionäre Zeitform, die zeitlose Statik und die kausal-axiomatische Zeitform. Angesichts der Vielzahl von Denkformen, die nach Posers Ausführungen anders als »Denkstile«, wie sie heute in der Wissenschaftsgeschichte in Anknüpfung an Ludwig Fleck [*Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Frankfurt a.M. 1980] diskutiert werden, »letzter Bezugspunkt zur Rechtfertigung argumentativer Zusammenhänge und damit zur Rechtfertigung des Methodengefüges der Wissenschaften« [S. 43] sind, scheint ein Relativismus unausweichlich. Trotz der relativistischen Freigabe zielen diese Formen nach Posers Meinung gerade aufgrund ihrer definitori-

schen Festlegung auf Wahrheit und Erkenntnis und müssen bei der Neubestimmung der Wahrheit im Sinne einer regulativen Idee mit herangezogen werden.

Betont kritisch mit Leisegangs empiristisch gewonnener Pluralitätsthese heterogener Rationalitätstypen setzt sich *Nicolas Füzési* auseinander, indem er ihr Hegels Vernunftkonzeption einer Einheit der Vernunft mit interner Pluralität konfrontiert. Hegels Modell einer Reintegration der verschiedenen Formen von Rationalität in den Begriff der *einen* reinen Vernunft oder des *absoluten* Geistes als Maßstab zugrundelegend, überprüft Füzési Leisegangs Anspruch daraufhin, ob sich die Konzeption einer Vernunftpluralität rational begründen lasse.

Ebenfalls kritisch verhält sich der Aufsatz von *Patrick Frei*, indem er der Frage der Begründbarkeit der logischen Denkformen in intuitiv zu erfassenden Urphänomenen und Weltanschauungen nachgeht. Die Überprüfung der herausgegriffenen mystisch-dialektischen Denkform zeigt – so Frei –, daß das Abhängigkeitsverhältnis zwischen logischer Denkform und anschaulicher Grundlage keineswegs eindeutig ist, sondern umkehrbar. Das Bemühen Leisegangs, das Denken strukturell auf Anschauung zu beziehen und diese als integralen Bestandteil der Logik aufzufassen, rücke die Theorie in die Nähe der Cassirerschen Philosophie der symbolischen Formen, während die gleichzeitigen Rückgriffe auf die Geisteswissenschaft Wilhelm Diltheys und die Seinslehre Nicolai Hartmanns die Theorie zwischen einer historischen Typologie und einer ontologisch fundierten Strukturwissenschaft hin- und herschwanken lasse.

Unabhängig von Hans Leisegang, orientiert an Jon Elsters, wenngleich nicht explizit genannter Unterscheidung vollständiger und unvollständiger Rationalität, versucht *Axel Wüsthube* eine Typologie der Rationalitätsbegriffe, die für ihn in zwei Kategorien zerfallen, in diejenigen mit dem Anspruch auf vollständige Rationalität – hierzu gehören die instrumentelle, die reflexive, die substantielle und die kognitive Vernunft – und die, die sich mit unvollständiger Rationalität begnügen – hierzu zählen die Geschichtlichkeit der Vernunft, die Sprachlichkeit sowie die Theoreme der praktisch-pragmatischen Vernunft. Leiden die ersteren an Einseitigkeit, Unzulänglichkeit und Überforderung des vernünftigen Menschen, so bestehen die Stärken der letzteren in ihrer Realitätsnähe und Leistungsfähigkeit, in der Akzeptanz der Endlichkeit und Beschränktheit der menschlichen Vernunft. Hierin zeigt sich eine Affinität zur philosophischen

Hermeneutik, die sich an den folgenden hermeneutischen Theoremen explizieren läßt: an der strukturell offenen Dialektik von Frage und Antwort, die ihre philosophiegeschichtlich bedeutsamste Ausformung im sokratischen Dialog gefunden hat, an der heuristischen Funktion von Idealen, Werten und Normen sowie am hermeneutischen Zirkel des Verstehens, der in den zirkulären Formen der Forschungsrationalität (Netzwerkmodelle, Rückkopplungen) wiederkehrt.

Was Rationalität sei und welchen Bedingungen sie unterstehe, – dies ist die Ausgangsfrage von *Peter Reisinger*, bevor er zu einer Typologie von Rationalität übergeht und diese in bezug auf Kalkül und Denken untersucht. Zu den unveräußerlichen Bedingungen von Rationalität gehört nach ihm Geschlossenheit der Voraussetzungen, Selbstpräsenz = Selbsttransparenz, selbstreferentielle Beschreibbarkeit und formale Selbstreferenz als System. Als eine rationale Präsentation tritt die Kalkülisierung auf, und zwar im Gegensatz zur Schrift als nicht-rationaler Präsentation auf. Sie erweist sich insofern als ein spezieller Rationalitätstypus, als sich ihre Elemente operational selbst erzeugen. Auch das Denken bildet einen speziellen Rationalitätstypus, freilich fundamental verschiedener Art, insofern sein Ort die natürliche Sprache ist, aus der sich durch Transformationen selbstreferentielle Logiken entwickeln lassen. Kalkül (*mathesis*) und Denken schließen sich als Methoden aus. Während der erste in den formalen und realen Wissenschaften Anwendung findet, ist das zweite für die Philosophie charakteristisch. »Die Philosophie denkt. Die formalen und realen Wissenschaften operieren im Kalkül (Mathematik)« [S. 105], – so faßt Reisinger seine Argumentation pointiert zusammen.

Gehen die vorangehenden Beiträge wie selbstverständlich von der Existenz der Vernunft, sei es in Form ihrer Einheit oder ihrer Pluralität, aus, so kommt in dem Beitrag von *Annemarie Pieper* ein radikaler Skeptiker der Neuzeit zu Wort: Nietzsche, der die Kompetenz der menschlichen Vernunft in ihren traditionellen Rollen grundsätzlich in Abrede stellt. Ein erster Vorwurf betrifft den Anthropozentrismus der traditionellen Erkenntnistheorie, ihre Hybris, den Menschen zum absoluten Mittelpunkt der Welt zu erklären. Ein zweiter Vorwurf zielt auf die Objektivierung und Rationalisierung der Sprachphilosophie, die die Begriffe und das Beziehungsnetz für Wahrheitsbedingungen der Dinge selbst erklärt. Ein dritter Vorwurf betrifft die Systematisierungstendenz der Naturwissenschaften, die

der Natur ein Ordnungs- und Struktursystem oktroyiert. Nietzsches Radikalkritik an Position und Funktionen der Vernunft macht sich zur Aufgabe, die Vernunft über sich selbst und ihren Irrtum aufzuklären, zu zeigen, daß rationale Erkenntnis in Wahrheit ein Akt des Verdrängens und Vergessens ist, dadurch daß sich der Intellekt an die Stelle des ursprünglichen *Apriori* setzt: des *Apriori* des Leibes. Theoretische wie praktische Vernunft sind daher genealogisch auf dieses Leib-*Apriori* zurückzuführen, was nichts anderes bedeutet, als die Herkunft der Vernunft aus ihrem radikalen Gegenteil, dem Irrationalen, dem Willen zur Macht, aufzudecken. Aus dieser Selbsterkenntnis resultiert ein anderes Verständnis von Rationalität, das den Leib als ›große Vernunft‹ verkündet und den Intellekt, die traditionelle Rationalität, lediglich als ›kleine Vernunft‹, als Ableitungsprodukt aus der irrationalen Ursprungsdimension. Zur letzteren findet der Intellekt nur über Metaphern einen Zugang.

Freilich repräsentiert die leibphysiologisch-vitalistische Nietzsche-Kritik nur eine kontingente Auswahl aus der großen Palette von Vernunftkritiken, die insbesondere nach dem Deutschen Idealismus einsetzten und dieser Epoche sogar den Namen einer Metaphysik des Irrationalen verschafften, angefangen von der triebpsychologischen Kritik (Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*) über die existenz- und lebensphilosophische (Kierkegaard, Heidegger, Jaspers), die tiefenpsychologische (Freud), die naturalistische (evolutionäre Erkenntnistheorie; Vernunft als natürliches Produkt der Entwicklung) und soziale (Vernunft als soziale Tatsache) bis hin zur sinnesphysiologisch-gesamtleiblichen (Gernot Böhme).

Als unvereinbare Antipoden gelten gewöhnlich auch Rationalität und Mythos. Daß auch subtilere Verhältnisse zwischen beiden denkbar sind, demonstriert der Aufsatz von *Enno Rudolph* anhand der Mytheninterpretation von Blumenberg, Cassirer und Platon. Entgegen der strukturalistischen Deutung ist nach Blumenberg davon auszugehen, daß das Mythische nur über seine historische Rezeption zugänglich ist, was zweierlei impliziert: zum einen, daß Mythen sich als Prototypen zur Demonstration der Grenzen der Verständlichkeit eignen, zum anderen, daß Mythen ein Faszinosum auch innerhalb der wissenschaftlichen Rationalität bleiben, – ein Tatbestand, der den vermeintlichen Mangel an Rationalität des Mythos falsifiziert. Denn wären Mythen »Ausdruck des Mangels an Wissenschaft oder vorwissenschaftlicher Erklärung, so hätten sie sich spätestens mit dem Eintreten der Wissenschaft in ihre wachsende Lei-

stungsfähigkeit von selbst erledigen müssen« [H. Blumenberg: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 1997, S. 303]. – Cassirer, der sich der Frage nach den kulturgeschichtlichen Gründen des Überlebens des Mythos nachhaltiger noch als Blumenberg stellt, sieht im mythischen Denken eine Frühform von Vernunft, die die Basis der späteren wissenschaftlichen Rationalität bildet. Gleichwohl bleibt auch für ihn ein Unterschied zwischen mythischem und wissenschaftlichem Bewußtsein, indem das erste noch nicht zwischen partikularem raumzeitlichen Horizont und Universum unterscheidet, während das zweite die Distanzlosigkeit zur Welt durch Objektivierung überwunden hat. – Das Verhältnis ›Mythos – Logos‹ spielte schon bei Platon im *Timaios* eine Rolle, insofern der Logos auf Gewißheit angelegt ist, der Mythos auf Wahrscheinlichkeit. Gleichwohl kommt ihm in bezug auf die Entstehung des Kosmos und auf damit zusammenhängende Ursprungsfragen die Funktion einer Zeitbewältigungstheorie zu und in bezug auf Macht eine Aufklärungs- und Enthüllungsfunktion, dort als theoretisches Vermögen zur anamnetischen Erzeugung einer beständigen Ordnung im Kosmos, hier als praktisches Vermögen zur Herstellung einer gerechten Harmonie im Staat.

Behandelt der erste Teil des Sammelbandes Grundsatzfragen, so geht der zweite auf spezielle Rationalitätstypen näher ein: auf rhetorische Rationalität, auf analogische und zum Schluß auf diverse Rationalitätsformen, die ihre Realisation in außereuropäischen Kulturkreisen gefunden haben.

Als die Methode schlechthin gilt in Renaissance, Humanismus und Barock die Topik, eine philosophisch-rhetorische Argumentationsform. Da diese nach den Ausführungen von *Wilhelm Schmidt-Biggemann* zwischen Rhetorik und Logik zu orten ist, definiert sich hieraus ihr genuines Rationalitätsverständnis. Der Topik fallen drei Aufgaben zu: Sie sammelt und verwaltet Wissen, indem sie es auf Topoi (*loci communes*) hin strukturiert, die der Alltagserfahrung wie den Wissenschaften wie der Geschichte entnommen sein können. Sie ordnet die Mannigfaltigkeit der Topoi auf enzyklopädische oder alphabetische Weise. Und sie entwickelt memoriale bzw. mnemotechnische Kriterienkataloge zur argumentativen Nutzung des topischen Wissens, wobei das argumentative Potential dieser Memorialtopik sowohl formale wie materiale Topoi sein können. Die Leistungsfähigkeit des topischen Argumentationsarsenals gilt als um so größer, je vielfältiger die Analogiebezüge eines Topos sind.

Ziel der Topik ist nicht die Wesensbestimmung eines Gegenstandes nach dem porphyrianischen Muster von *genus proximum* und *differentia specifica*, sondern seine vollständige Prädikation. Für die Rationalität der Topik folgt daraus, daß sie weder im cartesianischen Sinne als Selbstvergewisserung des Denkens zu verstehen ist noch im Kantischen als transzendente Vernünftigkeit, sondern unter Bezug auf *reor* = ›Rechenschaft geben‹ als Antwort auf die Frage, warum man so vorgeht, wie man es tut.

Ein Bezug zur rhetorischen Rationalität eignet auch dem Witz schon aufgrund seiner Herkunft aus der Rhetorik, wie *Wolfram Groddeck* in seinen Untersuchungen nachweist. Viele Witze funktionieren auf der Grundlage der rhetorischen Figur der Metalepsis, bei der ein bestimmter Begriff durch ein kontextfremdes Synonym ersetzt wird und dadurch eine überraschende Umdeutung erfährt. Das Problem einer Theorie des Witzes bestehe allerdings – so Groddeck – darin, daß eine wissenschaftlich-deduktive Systematik den Eigensinn und die Pointe des Witzes überhaupt nicht erfassen könne und sich dadurch der Gefahr unfreiwilliger Komik aussetze. Das Wahrheitserlebnis des Witzes, das ein plötzliches ist und keine Dauer besitzt, ist in keiner diskursiven Theorie beschreibbar, was Groddeck in concreto an der Witztheorie Jean Pauls demonstriert. Diese läuft seiner Meinung nach auf eine Chaos-Theorie hinaus, wobei Chaos freilich nicht im biblisch-mythischen Sinne als Tohuwabohu zu verstehen ist, sondern als Chiffre für schöpferische Potenz und mikrologische Feinstrukturierung. Groddeck bringt dieses Chaos-Verständnis in Zusammenhang mit der in den letzten Jahrzehnten in der modernen Naturwissenschaft entwickelten Vorstellung von hochdifferenzierten Formen selbstähnlicher Muster, welche eine unerwartete Gesetzmäßigkeit entwickeln. Obwohl die im Witz liegende chaotische Existenzweise der Wahrheit für die systematisch verfahrenende Rationalität immer nur eine Ent-Täuschung darstellt, weist sie einen Zusammenhang mit jener anderen Rationalität auf, die den Doppelaspekt von schöpferischem Spiel und Gesetzmäßigkeit hat.

Der Beitrag von *Manuel Bachmann* widmet sich unter Rationalitätstypologischer Perspektive einem weißen Fleck auf der philosophiegeschichtlichen Landkarte: den hermetischen Traditionen. Gemeinhin gelten die *occult sciences* als Pseudowissenschaft, unfähig des Erkenntnisfortschritts und erst recht der Beurteilung nach rationalen Kriterien. Der Übergang von der das Zeitalter der Renaissance und des Barock beherrschenden Hermetik zur Wissenschaft der Neu-

zeit läßt sich dann nur als Typensprung erklären. Diese weit verbreitete Auffassung (vgl. Brian Vickers) wird anhand einer Analyse des hermetischen Kosmogramms und des ihm zugrundeliegenden Koordinatensystems sowie der darin verwendeten Konstruktionsprinzipien der Entsprechung bzw. Analogie radikal kritisiert. Als grundlegendes Konstruktionsprinzip erweist sich die Rotation von Weltlinien um einen Allmittelpunkt. Alle Relationen im hermetischen Universum, wie Polarität, Homöomeren und Transmutierbarkeit der Substanzen, lassen sich als Derivate dieser Rotationsfunktion verstehen, d.h. als Symmetrieoperationen. Es handelt sich nach Bachmann um ein basales Ordnungsmodell von eminent rationaler Struktur und ›wissenschaftlicher‹ Erkennbarkeit der Welt. Da das hermetische Theorem des ubiquitären Allmittelpunktes überdies den privilegierten Standpunkt eines idealen Beobachters erlaubt, lassen sich von ihm aus alle Sektoren der räumlich-zeitlichen Welt einschließlich der intelligiblen als synchron in einem Hyperraum darstellen. Was das hermetische Kosmogramm leiste, sei nichts Geringeres als eine topologische Vernetzung aller Seinsschichten und ihrer Gesetzmäßigkeiten im Brennpunkt einer überzeitlichen, stehenden Simultaneität.

Analogie ist ein Rationalitätstyp, der anders als der bekannte und die abendländische Tradition dominierende dihairetisch-klassifikatorische, der zu Stufensystemen (Begriffspyramiden, Wissenschaftshierarchien) führt, Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen ganz heterogenen Dingen, Eigenschaften, Verhältnissen usw. knüpft. Den Versuch, eine eigene Logik dieses Analogiedenkens zu etablieren, unternimmt *Karen Gloy*. Da die klassische aristotelische Logik auf bestimmten ontologischen Prämissen basiert, und zwar auf einer wohldefinierten Gegenstandstheorie, die den Gegenstand als äußerlich scharf abgegrenztes und innerlich nach dem Klassifikationschema spezifiziertes Objekt betrachtet, deckt sie nicht alle Phänomene ab, insbesondere nicht jene, die durch Ambivalenz und Polysemie, durch Diaphanität und Transitivität charakterisiert sind, von denen es aber eine Vielzahl gibt, wie die Wahrnehmungspsychologie, die Denk- und Erinnerungspsychologie mit ihren Vexierspielen, Kippfiguren, Umschlagsphänomenen, die Quantentheorie mit ihrer Komplementarität von Feld- und Quantennatur des Lichts, die Auflösung des einen Objekts in eine Sequenz von Dimensionen in der fraktalen Geometrie u. ä. belegen. Um auch diese mit der klassischen Logik inkompatiblen über- und unterdeterminierten Phäno-

mene zu begreifen, ist eine nicht-klassische Logik erforderlich. Versucht werden diverse Ansätze: die Einführung eines Parameters der Entschiedenheit, die Erweiterung der Zweiwertigkeit zur Mehrwertigkeit durch Annahme von quasi-Wahrheitswerten, die Unterscheidung von *standard* und *non-standard worlds* (Rescher und Brandom) sowie die Mehrweltentheorie im Sinne Everetts. Basierte das alte Analogiedenken, wie es im Mikro-Makrokosmosmodell der Renaissance vorliegt, auf einem mehr oder minder intuitiven Prinzip der Qualität oder der Gestalt, so tritt es in den modernen Disziplinen, etwa der fraktalen Geometrie, als qualitatives Maß, als Struktur, Form, Muster u. ä. auf, das trotz erheblicher Modifikation Selbstähnlichkeit bewahrt. Dieses Prinzip der Selbstähnlichkeit ermöglicht die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen den heterogensten Formen, Dimensionen und Welten in Form einer Transversalität. Da der Übergang geregelt erfolgt, kann man diesen Rationalitätstypus als »kalkulierte Absurdität« bezeichnen.

Wenn im letzten Teil ein Blick über die Grenzen der europäischen Rationalität geworfen wird, so hat das seinen Grund darin, daß im abendländischen Denkraum nicht alle Möglichkeiten zur Entfaltung gekommen sind. Der Einbezug außereuropäischer Vernunftformen vervollständigt daher das Bild rationaler Typen und der auf ihnen gewachsenen Wissenschaften. Vorgestellt werden hier zwei entgegengesetzte Formen von Rationalität aus ganz verschiedenen Kulturbereichen: die additiv gliedernde sumerische Listenmethode und die alle Gliederung und Einteilung aufhebende *Hara*-Lehre des Zen-Buddhismus.

Der Beitrag von *Dietz Otto Edzard* unternimmt, altesopotamische Rationalität zu erschließen. Dies geschieht in vollem Bewußtsein um das sich hier auftuende hermeneutische Grundproblem, wonach die Erschließung immer nur von unserem Rationalitätsverständnis aus möglich ist, wodurch die Gefahr entsteht, die anvisierte Eigenbegrifflichkeit der altesopotamischen Denkwelt zu verfehlen. Untersucht werden die ältesten Beispiele sumerisch-akkadischer Listenwissenschaft: die Wortlisten zu »Gefäß« aus Uruk, das enzyklopädische Werk *urra = hubullu*, die juristischen Codices und die Omenliteratur. In den Listen wird das Bestreben erkennbar, die Welt dadurch zu erfassen, daß man das, was man benennen kann, auch festschreibt. Die Wortlisten folgen diversen Reihungsprinzipien, die formal-visueller wie logisch-kategorialer Art sein können, aber auch nur dem Wortklang folgen oder rein mnemotechnische Funktion ha-

ben können. Im Vergleich zu den griechischen und späteren hypotaktisch-hierarchischen Klassifikationen sind die Aufzählungen der altmesopotamischen Listen parataktisch geordnet – auch das Determinativ, das verschiedene Gefäß-, Fisch-, Vogel-, Rohrarten kennzeichnet, stellt keinen Oberbegriff dar. Bemerkenswert ist, daß die Aufzählungen nicht innerhalb einer Gattung verbleiben, sondern in unserem Sinne Gattungsbrüche aufweisen, was auf andere Gliederungsprinzipien als die uns bekannten deutet. So werden beispielsweise in der *urra = hubullu* nicht nur Rohr- und Schilfarten in einer Liste zusammengefaßt, sondern auch alle möglichen Rohrerzeugnisse: Matten, Zäune, Körbe. Oder unter dem Stichwort ›Gefäß‹ (DUG) werden außer den Tongefäßen die Brennöfen zur Herstellung derselben genannt. In den Rechtscodices wie dem *Codex Hammurabi* finden sich als Systematisierungsprinzipien die Trennung von allgemeiner und individueller Rechtslehre und die Angabe aller Prozeßbeteiligten, so daß es trotz des kasuistischen Aufbaus zu einer Art Vollständigkeit kommt. Möglichst vollständige Auflistung der Wirklichkeit, Sichtung und Ordnung berechtigten, auch hier von wissenschaftlicher Aktivität zu sprechen.

Ein ganz anderer, nicht auf Gliederung, sondern auf Aufhebung aller Gliederung, insbesondere der Subjekt-Objekt-Spaltung, bedachter Weg zur Vernunft findet sich im Zen-Buddhismus des fernöstlichen Kulturkreises. Hierauf geht *Rudolph Zihlmann* im letzten der Beiträge ein. Von unserer herkömmlichen Erkenntnisform unterscheidet sich Zen dadurch, daß Zen keine rational zu kommunizierende Lehre ist, sondern ein Übungsweg, eine Lebensform, die nur im Nachvollzug eines Meisters einübbar ist. Es gilt im Zen, der Logik der Sprache und allen Ideologien die Gefolgschaft aufzukündigen und die Subjekt-Objekt-Spaltung des herkömmlichen Bewußtseins mit seiner Vergegenständlichungstendenz zu überwinden. Der Vernunftbegriff wird einer Verleiblichung unterzogen, indem Vernunft ihren Sitz im Zentrum des Körpers, in der Nabelregion (*Hara*), erhält. Doch *Hara* ist nicht so sehr ein anatomisch feststellbarer Ort als vielmehr der gegenständlich nicht faßbare, vom Subjekt innerlich zu schauende Sitz des Lebens. Körper und Geist bilden eine Einheit. Der Übungsweg des Zen steht im Dienste des Neuwerdens des Menschen durch Rückkehr an den Anfang, wobei die Berührung mit diesem nicht in Form von Aktivität und Kampf geschieht, sondern in Form des gesammelten Hinhörens, der Ruhe und des Schweigens. Ziel des Zen ist die Einswerdung mit dem Begegnenden. In

Einleitung

westlicher Ausdrucksweise würde man sagen, daß in diesem Einswerden die Dinge ihren Logos offenbaren, freilich auf eine vorsprachliche Weise.

So versammelt der Band eine Anzahl heterogener Rationalitätstypen nicht zuletzt in dem Bemühen zu zeigen, wie restringiert unsere gewöhnliche Auffassung von Rationalität ist. Zugleich soll damit die Perspektive eröffnet werden, in weiteren Detailforschungen diesen Typen nachzugehen und die Frage nach den gemeinsamen Kriterien der Rationalität zu stellen.